



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten**

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

**Braun, Joseph**

**1910**

7. Die Mariä-Himmelfahrtskirche zu Dillingen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-32753**

prächtigen, von schweren, aber nicht unedeln Akanthusranken gebildeten Aufsätzen. Auch die dem gleichen Jahre angehörenden Bänke mit ihren gut gegliederten, mit Akanthus und Laubbehängen reich geschmückten Wangen und den eigenartigen, mit schwerem Akanthus umrahmten Durchbrüchen der Rückenlehnen — eine Nachbildung der gleichen Einrichtung der Bänke in der Jesuitenkirche zu Innsbruck — verdienen Beachtung. Die Kanzel, zu der man von dem rechts neben dem Chor gelegenen Oratorium gelangt, ist unbedeutend. Weit interessanter ist das hübsche schmiedeeiserne Gitter, welches den Raum unter der Westempore von dem übrigen Innern abschließt. Es stammt noch aus der Frühzeit des 17. Jahrhunderts.

Die ästhetische Wirkung der Kirche ist selbstverständlich nicht bedeutend, da es sich ja bei dieser nur um einen Bau von bescheidenen Abmessungen handelt, doch recht gut, und zwar ungleich besser als die ihres Vorbildes, der Konstanzer Kollegskirche. Die Kirche gefällt, spricht an, und zwar sowohl wegen ihrer trefflichen Verhältnisse und ihrer maßvollen harmonischen Ornamentation als auch wegen der anheimelnden Stimmung, die über ihrem Innern lagert.

### 7. Die Mariä-Himmelfahrtskirche zu Dillingen.

(Hierzu Bilder: Textbild 13 und Tafel 4, a—c.)

Im gleichen Jahre, in dem zu Hall die Kirche vollendet wurde, begann man zu Dillingen nach langem Warten mit der Erbauung einer solchen<sup>1</sup>. Die Pläne lagen bereits in der Frühe des Jahres 1608 vor, wie ein Schreiben bekundet, das Bischof Heinrich von Röringen am 25. März 1608 an den Dompropst Veit von Rechberg und das Augsburger Domkapitel in Sachen des Kirchenbaues richtete. Das Jahr 1609 verging noch unter Vorbereitungen zum Bau. Es wurden die zur Gewinnung des erforderlichen Terrains nötigen Häuser angekauft und niedergelegt, Ziegel, Haussteine und sonstiges Material herbeigeschafft, der Platz gesäubert u. ä. Am 26. März 1610 steckte man die Fundamente ab, am 29. März hub

<sup>1</sup> Handschriftliches in Hist. Coll. S. J. Diling. nebst Litterae annuae Coll. Diling. in der Kantonalbibliothek zu Freiburg i. d. Schw. (L 105) und in Actorum in Academia Diling. I (von 1551 bis 1632) in der Kgl. Kreis- und Studienbibliothek zu Dillingen. Gedrucktes in: Historia Provinciae S. J. Germ. Sup. vol. III (auct. P. Ad. Flotto, Aug. Vindel. 1734), n. 543 872 942 1018; IV (auct. P. Fr. X. Kropf, Monach. 1746), n. 200 f., und namentlich bei Oskar Freiherr Lochner v. Hüttenbach, Die Jesuitenkirche zu Dillingen, Stuttgart 1895.

man mit den Ausschachtarbeiten an. Zehn Tage später, am 5. April, wurde den Brüdern Johann und Albert Alberthaler die Ausführung des Baues in Verding gegeben<sup>1</sup>, am folgenden Tage durch den Rektor des Kollegiums, P. Grenzing, in aller Stille der erste Stein gelegt; die feierliche Grundsteinlegung sollte nämlich später durch den Bischof vorgenommen werden. Es konnte das jedoch erst am 1. Oktober 1611 geschehen, da das Mitte Oktober 1610 verbreitete Gerücht, es nahe der Markgraf von Ansbach mit dem Unionsheere, in die Bautätigkeit eine unliebsame Störung brachte. Bei der Feier der Grundsteinlegung waren die Mauern nur erst wenig aus dem Boden herausgewachsen, doch ging von nun an der Bau in befriedigendem Tempo voran. Am Silbestertage des Jahres 1616 langten von Augsburg vier Glocken an, am 4. Mai 1617 ließen dieselben zum ersten Male ihren Klang vernehmen, am 11. Juni 1617 wurde die Kirche durch Heinrich von Knöringen eingeweiht. Sie war sein eigenstes Werk, für das er viele und große Opfer gebracht hatte. Belief sich doch allein, was er in bar für dieselbe spendete, auf 10 000 Gulden. Das Mobiliar fehlte am Tage der Weihe noch. Von den Nebenaltären entstanden fünf in den Jahren 1617—1619, der sechste 1630, alle Stiftungen hochherziger Wohltäter. Der Hochaltar wurde erst 1629 fertiggestellt; die Kanzel kam schon 1619 in die Kirche.

Die Kirche erhielt sich in ihrem ursprünglichen Bestande bis zu der großen Restauration des Innern in den Jahren 1750—1768, welche dann freilich um so gründlicher mit allem aufräumte, was an Dekoration und Mobiliar aus der Erbauungszeit der Kirche herrührte. Dem Prunk und glänzende Wirkung liebenden Geschmack des 17. Jahrhunderts genügte weder die alte, einfache Ausstattung des Innern mehr noch das für die Modeauffassung zu ernste Renaissance-mobiliar. Die Kirche wurde daher mit elegantem Stuckwerk und brillanten Fresken geschmückt, sowie mit gänzlich neuem, der herrschenden Mode entsprechendem Mobiliar versehen. Die Malereien führte der bekannte Augsburger Maler Thomas Scheffler aus, der früher selbst mehrere Jahre dem Orden angehört hatte<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die Acta nennen nur Johann Alberthaler: Magistro Johanni Alberthaler murario, heißt es in ihnen ad 13. April 1610, commissa nostri templi aedificatio et conventum cum eo de pretio, die Historia Collegii (ad a. 1610) beide, Johann und Albert Alberthaler.

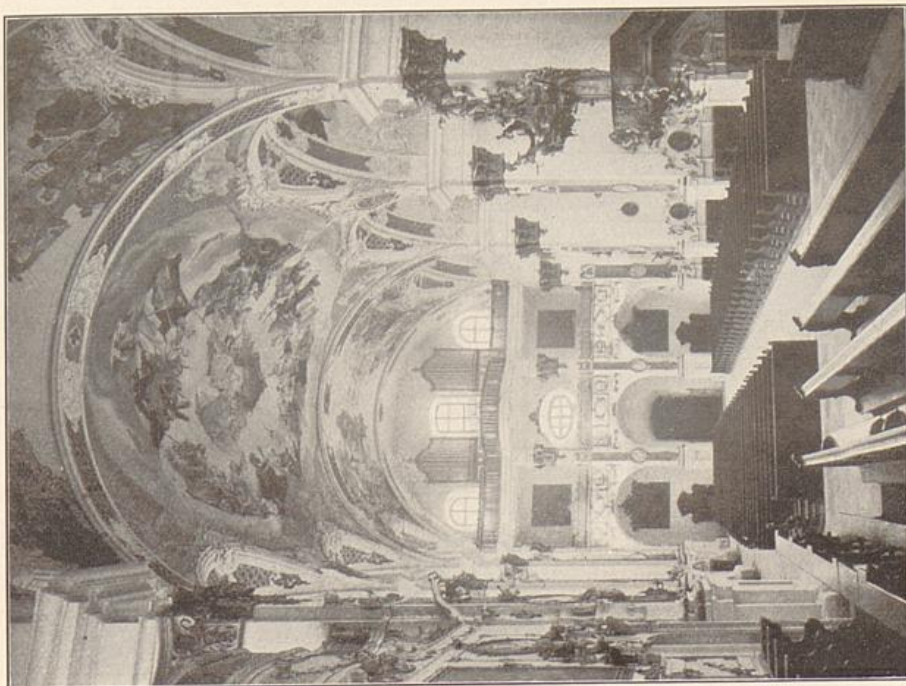
<sup>2</sup> Näheres über Scheffler bei Vochnner v. Hüttenbach a. a. O. 58. Einige ergänzende Einzelheiten zur Biographie Schefflers unten bei Behandlung der Kollegskirche zu Ellwangen: Vierter Abschnitt, Nr 2.

Man begann 1750 mit der Verzierung der Gewölbe des Chores und der diesem beiderseits angefügten Emporen. Im Herbst waren Stuck und Fresken hier vollendet. Im folgenden Jahre nahm man die Arbeit schon in der Fastenzeit wieder auf; Scheffler kam gegen Mitte April nach Dillingen. Vor Ende Oktober war auch in den Gewölben des Schiffes der Kirche und der dasselbe begleitenden Nischen der Stuck- und Freskensmuck fertiggestellt. Es blieb daher nur noch übrig, dem unteren Teil des Chores und des Langhauses sein Stuckkleid anzulegen. Es geschah das im Chor 1762, im Langhaus 1765. Die vier großen Bilder an den Chorbänden, die vier Fakultäten darstellend, schuf Johann Anwander 1762, da Scheffler nicht mehr war.

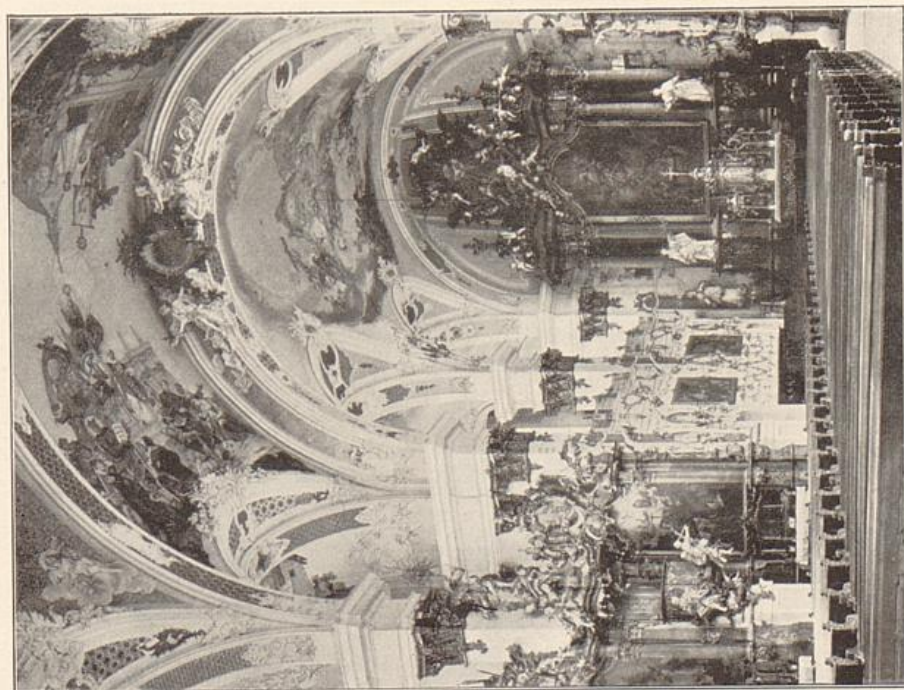
Die Restauration des Mobiliars begann mit Herstellung neuer Bänke und der Erneuerung des Orgelgehäuses (1752). 1755 errichtete die lateinische Kongregation einen neuen Hochaltar, den zwei Dillinger, ein Bildhauer<sup>1</sup> und ein Schreiner, nach einem vom Augsburger Maler Bergmüller angefertigten Entwürfe ausführten. Dem Hochaltar, der durch seine Pracht entzückte, folgten 1760 die Altäre in den dem Chor zunächst befindlichen Langhausnischen, der Hieronymus- und der Michaelsaltar, 1761 die Altäre in den Nischen des zweiten und dritten Joches und bald auch der Aloysius- und Stanislausaltar in der dem Seitenportal gegenüberliegenden Nische. Im folgenden Jahre (1762) erhielt die Kirche die prunkvolle neue Kanzel und das schöne, aus Eisenblech getriebene Gitterwerk der Brüstungen der Oratorien neben dem Chor; 1765 entstanden das Gitter der unteren Empore an der Westwand und das zierliche Gestühl in den Nischen des Langhauses, letzteres an Stelle eines älteren, massigeren, das zum leichten Charakter der neuen Ausstattung des Innern nicht mehr zu passen schien. Mit der Anlegung eines Portals an der Fassade — bis dahin hatte die Kirche einen Eingang nur an der rechten Langseite — nahmen dann die Restaurationsarbeiten 1768 ihr Ende. Fünf Jahre später wurde die Gesellschaft Jesu aufgehoben und mit ihr das Dillinger Jesuitenkolleg.

Erbaut wurde die Kirche, wie wir hörten, von den Brüdern Johann und Albert Alberthaler. Albert wird nur bei der Dillinger Jesuitenkirche genannt. Er war wohl bloß Parlier und in Abwesenheit seines Bruders

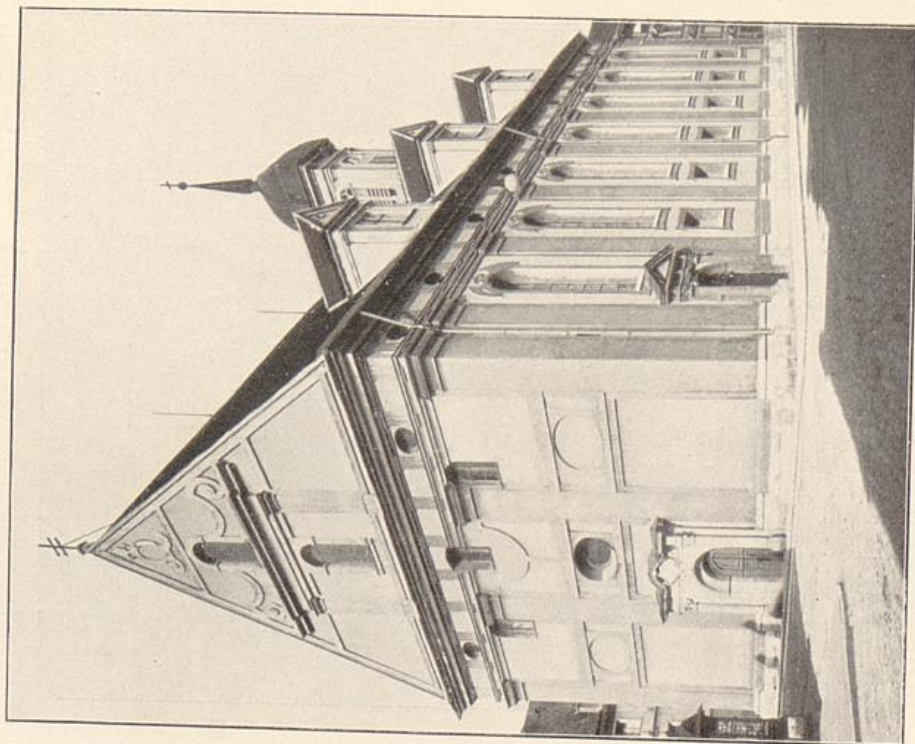
<sup>1</sup> Nach Hammerle (Die ehemalige Kloster- und Wallfahrtskirche zu Bergen bei Neuburg a. d. D., Eichstätt 1907, 49) wahrscheinlich derselbe, welcher den Hochaltar der Kirche zu Bergen schuf, der Dillinger Bürger und Meister Johann Michael Fischer.



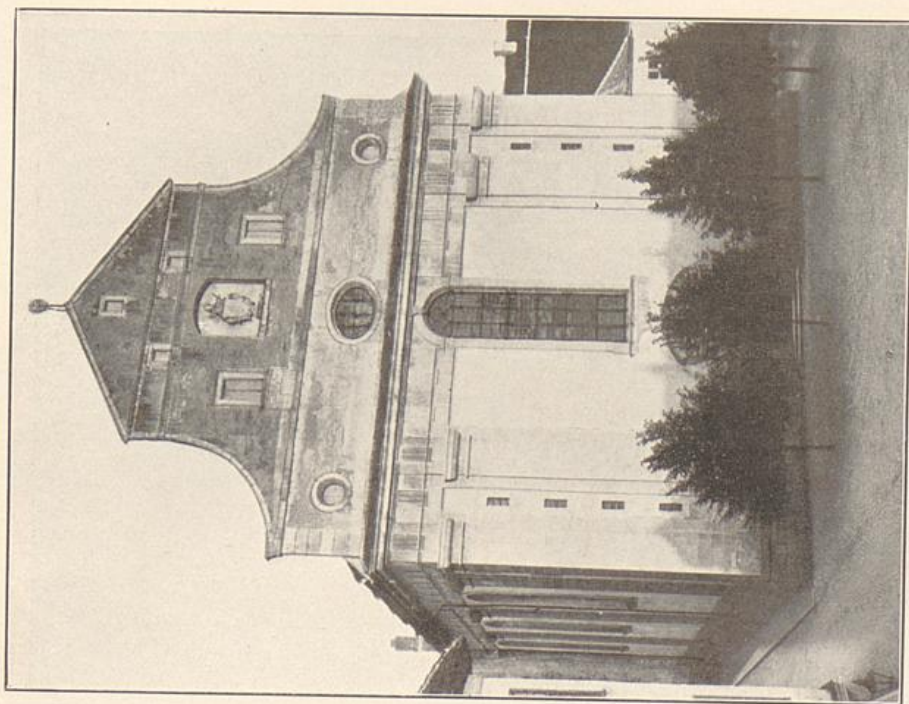
b. Dillingen. Mariä Himmelfahrtkirche. Inneres. Schiff.



a. Dillingen. Mariä Himmelfahrtkirche. Inneres. Chor.



c. Dillingen. Maria Himmelfahrtkirche. Äußeres. Fassade.



d. Eichstätt. Schöngengelkirche. Äußeres. Fassade.

Vertreter desselben in der Bauleitung. Über Alter und Entwicklungsgang der Brüder Alberthaler wissen wir nichts Näheres. Ihre Heimat war Graubünden<sup>1</sup>, und zwar, wie ihr Namen andeutet, wohl das Albulatal. Johann Alberthaler arbeitete schon 1603—1605 zu Dillingen für die Jesuiten. Er errichtete damals den Religiosenflügel des Seminars mit seinen Loggien und der Kreuzkapelle sowie den anstoßenden Ostflügel. Während er mit der Kollegskirche beschäftigt war, finden wir ihn nach dem Haunschild'schen Diarium<sup>2</sup>, gleichzeitig auch für den Fürstbischof Christoph von Westerstetten an dem von Elias Holl entworfenen Neubau der Willibaldsburg bei Eichstätt tätig. Denn der darin 1615 erwähnte welsche Meister Hans kann nur Alberthaler sein, den bereits Bischof Johann Konrad von Eichstätt in einem Schreiben vom 7. Juli 1610 „unsern Baumeister“ nennt<sup>3</sup>. Daß der Meister auch für die Nonnen von St Walburga zu Eichstätt um die gleiche Zeit arbeitete, erhellt aus der Stiftung eines Jahrtages (Vigil, Konventmesse und vier Nebenmessen), welche die Äbtissin Susanna aus Dankbarkeit für viele von ihm bei den klösterlichen Gebäuden geleistete Dienste 1615 oder 1617 für ihn machte<sup>4</sup>.

1619 und die nächstfolgenden Jahre ist Alberthaler an zwei sehr weit auseinanderliegenden Orten mit Kirchenbauten beschäftigt, zu Innsbruck und zu Dillingen, dort mit dem Neubau einer Kollegskirche, hier mit dem der jetzigen Pfarrkirche<sup>5</sup>. Den letztgenannten Bau übernahm er durch Vertrag mit dem Dillinger Stadtrat vom 25. August 1619. Nach Inns-

<sup>1</sup> Flott, Historia n. 332: Conventum cum architecto Grisone Ioanne Alberthaler. Wie die Graubündner Meister überhaupt, wurden auch die Alberthaler als architecti itali bezeichnet (ebd. n. 1018).

<sup>2</sup> J. Schleich, Zur Kunstgeschichte von Eichstätt: Sammelblatt des Histor. Vereins Eichstätt VIII (1893) 47 N. 190. Die Notiz des Diarium Haunschildianum (Ordinariatsarchiv zu Eichstätt) lautet: „1615 am 15. April hat der Fürst durch Junker Adam von Werdenstein, Meister Hansen, welschen Maurer, und den Bauschreiber uns anzeigen lassen, daß sie das Holz an dem Petersberg lassen abhauen, und wenn wir etwas von Holz bedürfen, solle es uns auch gegeben werden.“

<sup>3</sup> Alfred Sitte, Kunsthistorische Regesten aus den Haushaltungsbüchern der Geizkofler, Straßburg 1908, 52.

<sup>4</sup> Bischöfliches Ordinariatsarchiv zu Eichstätt, Heuser'sche Sammlung ad 1615 (nach gütiger Mitteilung des hochw. Herrn Archivars Dr Joh. Weis). Die Notiz gibt als Datum das Jahr 1617 an, ist aber einregistriert ad a. 1615.

<sup>5</sup> A. Schröder, Kunst und Künstler vergangener Jahrhunderte in Dillingen: Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen XIX (1906) 15. Steichele, Das Bistum Augsburg III, Augsburg 1872, 74.

bruck wird ihn P. Scheiner gerufen haben, der vordem zu Ingolstadt tätig gewesen und nun zu Innsbruck mit dem Bau der neuen Kirche betraut worden war. Alberthalers Schaffen daselbst hörte übrigens schon Ende 1621 auf, d. i. eine gute Weile, bevor die Kirche vollendet war<sup>1</sup>. Wie ein noch vorhandener Grundriß derselben und nähere Angaben über den Bau bekunden, hatte dieselbe die Dillinger Kollegskirche zum Vorbild. 1624 wurde Alberthaler der Um- und Ausbau des Turmes der Neuburger Jesuitenkirche übertragen, 1627 ist er am Schloß zu Sigmaringen beschäftigt<sup>2</sup>. Die Fertigstellung der Dillinger Pfarrkirche, deren Ausführung sich lange Jahre hinschleppte, erfolgte erst 1628. Der letzte Bau des Meisters, von dem wir wissen, war die neue Dillinger Akademie<sup>3</sup>. Sie wurde 1628 begonnen, aber wegen der damaligen schwierigen Zeitverhältnisse nur bis zum dritten Geschosß geführt und dann abgeschlossen. Nie völlig ausgebaut blieb sie nur 60 Jahre bestehen. Dann wurde sie, weil baufällig, abgebrochen und durch einen weit prächtigeren Neubau, das heutige 1688 begonnene Lyzeum, ersetzt.

Alberthaler war nach allem, was wir von seinen Arbeiten hören, ein sehr unternehmender, ja wohl ein zu unternehmender Geist. Es war nicht gut, daß er zu gleicher Zeit verschiedene, und zwar so bedeutende Bauten übernahm und dabei noch an weit voneinander entfernten Orten. Eine energische, persönliche Leitung der Bauarbeiten war dadurch ausgeschlossen und selbst lang andauernde Vertretung durch einen Parlier unvermeidlich. Die Folgen blieben denn auch nicht aus. Zu Innsbruck zeigten sich schon bedenkliche Risse im Mauerwerk, als dieses erst 25' hoch war, und schließlich stürzte der Bau sogar zum Teil ein, noch ehe er ganz fertiggestellt war. Die Pfarrkirche zu Dillingen wurde allerdings vollendet<sup>4</sup>, aber dann traten auch bei ihr derartige Sprünge, Ausweichungen und andere Schäden auf, daß man ernstlich für den Bestand der Kirche zu fürchten begann und, um sich wenigstens einigermaßen sicher zu stellen,

<sup>1</sup> Vgl. unten Zweiter Abschnitt, Nr 10.

<sup>2</sup> Die Bau- und Kunstdenkmäler in den Hohenzollerischen Landen, Stuttgart 1896, 277.

<sup>3</sup> Lh. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, Freiburg 1902, 103.

<sup>4</sup> Alberthal klagt schon 1627, also noch vor Vollendung der Kirche, über die vielen Nachreden, die er beim Bau ausstehen müsse (vgl. Lh. Specht, Die Erbauung der akademischen Häuser in Dillingen: Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen X [1897] 11).



1630 Alberthaler Immobilien mit Beschlag belegte. Und als dann 1643 eine Restauration des Baues nicht länger aufgeschoben werden konnte, wurden dieselben wirklich zur Deckung der Unkosten verkauft, ja selbst die Kapitalien, die der Meister zu Dillingen ausstehen hatte, zu diesem Zwecke eingezogen<sup>1</sup>. Alberthalers Todesjahr ist unbekannt.

Von wem rührt aber der Plan zur Dillinger Jesuitenkirche her? Ist auch er wie der der Dillinger Pfarrkirche das Werk Alberthalers? Wer die Pfarrkirche, zu welcher der Meister selbst „Modell und Abriß“ machte, mit der heutigen Studienkirche vergleicht, wird die Frage nicht nur nicht sonderbar finden, es muß sich diese ihm von selbst und notwendig auf die Lippen drängen. In gewissen Grundzügen stimmen beide Bauten allerdings miteinander überein<sup>2</sup>, im einzelnen zeigen sie jedoch eine mannigfache und auffallende Verschiedenheit. Man nehme nur die Fenster, die Gewölbebogen, die Emporen neben dem Chor, die Gliederung, das System und die Proportionen des Innenbaues, die Behandlung des Außern. Überall bemerkenswerte Unterschiede, und zwar ist es immer die Pfarrkirche, das eigenste Werk Alberthalers, welche als die mindere, unreifere Anlage erscheint. Und doch ist sie um ein Jahrzehnt später entworfen worden als die Studienkirche. Wenn man nicht einen tiefgehenden Rückgang der künstlerischen Auffassung Alberthalers in dem zwischen beiden Bauten liegenden Dezennium annehmen will, während man doch einen Fortschritt erwarten sollte, wird man schwerlich die Pläne zu beiden Kirchen als das Erzeugnis eines und desselben Kopfes betrachten können.

In der Tat hat Alberthaler die Pläne zur Jesuitenkirche wohl nicht gemacht. 1619 beginnt P. Christoph Scheiner zu Innsbruck den Bau einer neuen Kollegskirche. Was wir von ihr wissen, zeigt sie uns durchaus als eine Nachbildung der nicht lange vorher vollendeten Dillinger Kirche. Ausführender Architekt ist Alberthaler, die Pläne aber schuf nicht Alberthaler, sondern Matthias Rager von Augsburg, und zwar lieferte dieser selbst noch Risse, als jener bereits zu Innsbruck tätig war<sup>3</sup>. Welchen

<sup>1</sup> Steichele, Das Bistum Augsburg III 75.

<sup>2</sup> Die Dillinger Pfarrkirche hatte ursprünglich freistehende Pfeiler, so daß also der Mittelraum nicht von geschlossenen Nischen, sondern von schmalen Seitenschiffen begleitet war, eine im vorliegenden Falle sehr unschöne und dabei wenig solide Einrichtung. Wirklich mußten bald Verbindungsmauern zwischen den Pfeilern und den Umfassungswänden hergestellt werden wegen der Schäden, die sich am Bau zeigten. Eine bessere Wirkung des Innern führte diese Einrichtung indessen nicht herbei.

<sup>3</sup> Vgl. unten in Nr 10 die Baugeschichte der Innsbrucker Kollegskirche.

Schluß haben wir hieraus für Dillingen zu ziehen? Doch wohl kaum einen andern, als daß auch zur Dillinger Kirche Alberthaler nicht die Entwürfe anfertigte. Denn nur unter dieser Voraussetzung erscheint es verständlich, daß P. Scheiner ihn lediglich zum ausführenden Architekten annahm, wegen der Entwürfe für die neue Kirche sich aber an den Augsburger Rager wandte. Stammt die Pläne der Kollegskirche zu Dillingen von Alberthaler her, dann hatte es keinen Sinn, daß Scheiner für Innsbruck statt durch ihn durch Rager eine Replik der Dillinger Kirche entwerfen ließ. Das hätte doch offenbar besser und einfacher Alberthaler gekonnt, zumal derselbe als ausführender Architekt an Ort und Stelle war. Scheiners Vorgehen läßt sonach unseres Erachtens bis zum positiven Beweis des Gegenteils nur die Annahme übrig, daß Alberthaler auch zu Dillingen bloß die Entwürfe eines andern, nicht seine eigenen zu verwirklichen hatte, und zwar wird dieser andere, welcher die Pläne zur Dillinger Kirche machte, ebenderselbe sein, den dann auch Scheiner zu Innsbruck mit der Anfertigung der Entwürfe betraute, Matthias Rager. Die 1750 begonnene Erneuerung der Kirche glaubt Freiherr Vochnner von Hüttenbach mit Bruder Merani, der uns bei Besprechung der 1752 aufgeführten Landsberger Kollegskirche näher beschäftigen wird, in Verbindung bringen zu sollen<sup>1</sup>. Ich halte nach Lage der Dinge eine Beteiligung desselben an der Restauration ebenfalls für nicht so ganz unwahrscheinlich, doch habe ich dafür irgend eine Bestätigung nicht finden können.

In der Pariser Sammlung von Entwürfen zu Jesuitenbauten befindet sich auch ein guter Grundriß zur Dillinger Kirche<sup>2</sup>. Er gibt den Bau wieder, wie derselbe wirklich ausgeführt wurde. Eine Datierung fehlt, wir werden aber die Zeichnung wohl ins Jahr 1608 zu setzen haben.

Die Kirche folgt in der Raumgliederung und im Aufbau dem in der Münchner Michaelskirche grundgelegten Schema, und zwar ist sie der erste Kirchenbau der oberdeutschen Ordensprovinz, bei dem wir es wieder in Anwendung gebracht sehen. Der vorbildliche Einfluß von St Michael ist in ihr unverkennbar, wiewohl es nicht an bemerkenswerten Abweichungen fehlt; denn eine bloße Kopie von St Michael ist die Kirche keineswegs. Dem aus vier Joche bestehenden Langhaus ist ein schmales Halbjoche vorgelagert. Es enthält die doppeltgeschossige Orgelempore. An seinen beiden Enden sind ihm

<sup>1</sup> Die Jesuitenkirche zu Dillingen 28.

<sup>2</sup> Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes H d 4 c, n. 114.

Wendeltreppen eingebaut, die zur Empore und zu dem Dachraum führen. Die Idee zu diesem Vorjoch stammt aus St Michael, wo sie jedoch noch unausgebildet ist. Die Dillinger Kirche zeigt sie zuerst völlig entwickelt. Von da an ist das Vorjoch mit der ihm eingefügten Empore und den Wendeltreppen an den Seiten eine fast ständige Einrichtung in den Kirchen der oberdeutschen Provinz, und zwar bis ins 18. Jahrhundert hinein. Von den vier Langhausjochen haben die beiden mittleren gleiche Breite, das erste ist etwas schmaler, das an den Chor anstoßende vierte etwas breiter als die mittleren. Die von den eingezogenen Strebepfeilern des Langhauses gebildeten Nischen steigen wie zu München bis über den Anfang der Tonnen des Mittelraumes empor und lassen also für einen Lichtgaden keinen Raum, sind aber ohne Emporen, die, wie es scheint, hier überhaupt

nie beabsichtigt waren. Allerdings könnten die viereckigen, fensterartigen, durch vertikale Pfosten dreigeteilten Blendnischen, welche im Äußern unter den hohen Fenstern der Langseiten angebracht sind, die Vermutung erwecken, man habe ursprünglich auch zu Dillingen in den Nischen des Schiffes Emporen einziehen wollen. Denn in den beiden Jochen neben dem Chor haben sie in der Tat Fenstercharakter und dienen dort zur Beleuchtung der unter den Choremporen befindlichen Sakristeien. Indessen ergab eine Freilegung des Verputzes der Nischen gelegentlich der jüngsten Restauration der Nordseite (1908), daß das Füllmauerwerk mit den Pfosten der Nischen zweifellos gleichzeitig und darum ebenfalls ursprünglich ist. Die Nischen hatten daher von Anfang an nur den dekorativen Zweck, die Flächenbelebung der Außenwand, wie sie in den beiden Chorjochen durch die zwei übereinanderliegenden Fenster bewirkt wird, auch an dem Äußern des Langhauses fortzusetzen.

Die eingezogenen Strebepfeiler sind sowohl an der Front als auch am Eingang der Nischen mit korinthischen Pilastern besetzt, die von hohem Sockel aufsteigen. Da, wo die Strebepfeiler an die Wand anstoßen, ist

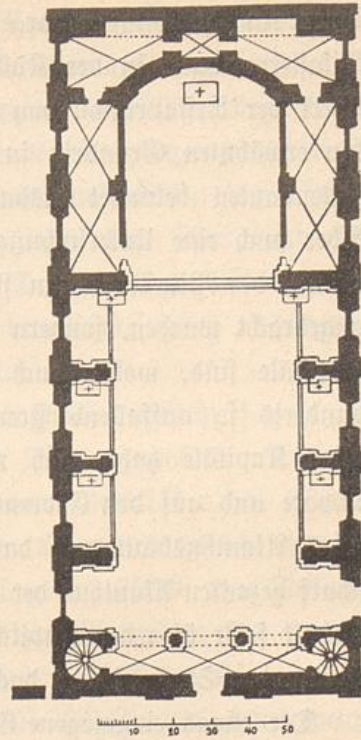


Bild 13. Dillingen. Mariä-Himmelfahrtskirche. Grundriß. (Nach Originalgrundriß.)

ihnen ein Halbpilaster vorgelegt. Man könnte füglich bezweifeln, ob die Pilastervorlagen in der Kollegskirche ursprünglich und nicht vielmehr das Werk der Restauration von 1750/51 sind. Allein ein Blick auf den vorhin erwähnten Grundriß in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten bekundet alsbald, daß sie aus der ersten Bauzeit stammen. Aber auch eine Untersuchung der Kapitäle der Pilaster beweist die Originalität der Pilaster; denn sie zeigt, daß die Kapitäle nicht erst 1750/51 angebracht wurden, sondern daß sie nur Überarbeitung der ursprünglichen Kapitäle sind, woher auch die für das sechste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts so auffallend strenge und reine Bildung derselben. Reste der alten Kapitäle haben sich noch an der Rückseite der Pfeiler der Orgelempore und auf den Choremporen erhalten. Sie weisen ein breites, rundliches Akanthusblatt auf, das nur beschnitten zu werden brauchte, um zum scharf gezackten Akanthus der jetzigen Kapitäle zu werden. Ein durchgehendes Gebälk fehlt über den Kapitälern. Wohl verkröpft sich dasselbe auch um die Seiten der Strebepfeiler, doch nur um dann gegen die Wand tot zu laufen.

Der etwas eingezogene Chor ist zweijochig und schließt mit mäßig tiefer segmentförmiger Apsis. Auch den zwei Chorjochen sind Nischen, wie sie das Langhaus an den Seiten aufweist, angefügt, jedoch mit dem doppelten Unterschied, daß beiderseits der mittlere Strebepfeiler durch einen freistehenden Pfeiler ersetzt ist und daß die Nischen in zwei Geschosse aufgeteilt erscheinen, von denen das obere Oratorien bildet, während das untere, das nach dem Chor zu durch eine Wand abgeschlossen ist, als Sakristei dient. Die Dillingener Jesuitenkirche ist die erste Renaissancekirche in Deutschland, in der wir die geschilderte Einrichtung antreffen. Kurz nach Fertigstellung der Kollegskirche zu Dillingen wandte Alberthaler eine Anlage verwandter Art auch bei der dortigen Pfarrkirche an. Häufig finden wir die Einrichtung in den süddeutschen Barockkirchen aus der zweiten Hälfte des 17. und der Frühe des 18. Jahrhunderts. Den Jesuiten scheint sie jedoch nicht behagt zu haben, denn sie kam in keiner andern von den noch vorhandenen Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz mehr zur Anwendung. Wohl brachte man regelmäßig neben dem Chor Sakristeien und über den Sakristeien Oratorien an, allein man gab den Oratorien nur eine geringe Höhe, so daß sie die Anlage eines Lichtgadens im Chor gestatteten, die Verbindung zwischen den Oratorien und dem Chor aber stellte man entweder, wie zu München, lediglich durch große Fenster her oder doch nur durch niedrige Arkaden, wie zu Konstanz und Hall.

Mitten hinter dem Chor erhebt sich der Unterbau des Turmes. Da derselbe indessen bloß etwa die halbe Tiefe des Oberbaues hat, so hat man über dem Chorgewölbe zwischen die bei Beginn der Apsis befindlichen Strebepfeiler einen den Apsisbogen überspannenden Spitzbogen eingesprengt und dann auf diesem die Vorderseite des Turmes aufgebaut, eine technisch wie konstruktiv bemerkenswerte Einrichtung. Unter dem Chor liegt eine ausgedehnte, aus Mittelgang und zehn mit Tonnen eingewölbten Zellen bestehende Gruft, zu der man mittels einer vor dem Choreingang angelegten, mit einer Platte verdeckten Treppe hinabsteigt.

Die Eindedung des Chores und des Langhauses besteht sowohl im Mittelraum wie in den seitlichen Nischen aus Tonnengewölben. Auch im Mittelraum schwingen sich diese unmittelbar vom Gebälk der den Strebepfeilern vorgeetzten Pilaster auf. Die breiten Quergurte, welche hier die Tonnen gliedern, wurden bei der Restauration von 1750 zum Teil abgeschlagen, um größere ungebrochene Flächen zur Aufnahme der Fresken zu schaffen. Die Quertonnen der Nischen sind sowohl am Eingang als auch an der Wand mit einem Gurt besetzt. Die Stüchappen, durch welche sie in die Tonne des Mittelraumes einschneiden, sind nur wenig breit und bloß mäßig steil, doch schon bedeutend mehr ausgebildet als in der Münchner Kollegskirche.

Vergleichen wir die Innenanlage der Dillinger Kollegskirche mit derjenigen von St Michael, so ergeben sich gegenüber dieser zu Dillingen folgende Abweichungen: nur eine einzige Pilasterordnung, keine Attika zwischen dem Gebälk der Pilaster und dem Ansatz der Gewölbe, entschiedener ausgebildete Stüchappen, keine Emporen in den Nischen des Langhauses, dagegen Oratorien in Form von Emporen neben dem Chor — Neuerungen Ragers, welche sich nicht bloß in der oberdeutschen Ordensprovinz, sondern überhaupt in Süddeutschland für die weitere Entwicklung des Kirchenbaues in der Folge als sehr fruchtbar erwiesen.

Dem Vorjoch ist eine doppelgeschossige Emporenanlage eingebaut. Die drei Fenster über der oberen Bühne, dem Musikchor, sind zweifellos nicht ursprünglich, sondern spätere Zutaten, wie die unschöne Art zeigt, in der sie an der Außenseite das Gebälk zerschneiden. Vielleicht wurden sie erst bei der Restauration von 1750 angelegt. Die oberen Emporen liegen in der Höhe der Deckplatte des Gebälks der den Strebepfeilern vorgelegten Pilaster. Sie sind aus Balkenwerk gebildet, ruhen in der Mitte auf zwei freistehenden, um ein aus Architrav und Fries bestehendes Gebälk-

stück erhöhten korinthischen Pfeilern und besitzen an der Unterseite eine schöne kassettierte Verschalung. Das mit vierteiligen Gratgewölben unterwölbte untere Geschoß sitzt an der Front auf hochgestellten Rundbögen, welche zwischen die beiden die oberen Emporen tragenden Pfeiler bzw. zwischen diese und die Pilaster der ersten Strebepfeiler eingespannt sind. Die untere Empore, welche mit zierlichen, aus Eisenblech geschnittenen und getriebenen Gittern versehen ist, baucht sich in allen drei Abteilungen ein wenig vor, doch sicher erst seit der Restauration der Kirche; die obere, welche mit einer aus leichten Säulchen im Wechsel mit kräftigen Pfosten gebildeten Balustrade abgeschlossen wird, verläuft in den Seitenabteilungen geradlinig, in der mittleren segmentbogenförmig.

Die Kirche ist sehr gut beleuchtet, namentlich im Langhaus, in welchem das Licht, ohne durch Emporeneinbauten in den Seitennischen gehindert zu werden, in vollem Strom ins Innere dringen kann. Die Fenster sind hoch, rundbogig, dreiteilig und mit entartetem Maßwerk versehen, das aber, wie die Pfosten und die Fensterrahmen nicht aus Stein, sondern aus Holz gemacht ist. Wie die obere Orgelempore Licht empfängt, hörten wir bereits. Die untere wird von der Fassade her durch ein Ovalfenster erhellt.

Die Abmessungen der Kirche sind recht beträchtlich. Ihre lichte Länge beträgt ca 47 m, von denen 29,50 m auf das Langhaus einschließlich des Vorjochs entfallen. Die lichte Breite des Chores mißt 11,10 m, die des Schiffes ohne die 3,31 m tiefen Nischen 13,68 m. Die innere Höhe des Langhauses beläuft sich auf ca 18 m; der Chor ist etwas niedriger, doch nur um ein geringes.

Das Äußere des Baues ist monoton. Mittelraum und Absseiten befinden sich unter einem Dache. Die Fassade besteht aus breitem Unterbau und hohem Dreiecksgiebel. Der Unterbau wird durch hohe breite dorische Pilaster vertikal in drei Abteilungen geschieden, welche wiederum durch zwei horizontale Mauerbänder in je drei Felder zerlegt werden. Die oberen und unteren Felder sind nur mit einer flachen Leiste eingefast, die mittleren dagegen durch ovale und oblonge Blenden belebt. Im unteren Felde der Mittelabteilung befindet sich das 1768 angelegte zweite Portal. Es schließt im Rundbogen, hat breit ausgefehlte Leibungen und ist mit Pilastern besetzt, denen übereck stehende, korinthisierende Säulen vorgestellt sind. Das Kranzgesims des auf den Pilastern sitzenden, über den Säulen sich verkröpfenden Gebälks bildet in der Mitte eine geschwungene Überhöhung. Das Ovalfenster, welches die untere Empore erleuchtet, befindet sich im mittleren

Feld der Abteilung zwischen den vorhin erwähnten horizontalen Mauerbändern. Der Abschluß des Unterbaues besteht in einem wuchtigen, am Fries mit Triglyphen verzierten dorischen Gebälk mit massigem, mächtig vortretendem Kranzgesims. Von der häßlichen Zerschneidung seines Architravs durch die drei Fenster der oberen Empore — ein stichbogiges in der mittleren, ein rundbogiges in den Seitenabteilungen — war schon die Rede.

Ist schon der Unterbau der Fassade mit seinen nur dekorativ zur Gliederung der weiten Fläche verwerteten klassischen Architekturmotiven und den so ganz unklassischen nordischen Zutaten ein echtes Stück deutscher Renaissance, und zwar einer recht nüchternen und hausbackenen, dann ist das noch viel mehr der ihn bekrönende Riesengiebel. Er zeigt sich in seiner Gliederung und Ornamentierung mit dem Fassadengiebel der ehemaligen Augsburger Kollegskirche verwandt, nur ist er höher, breiter und steiler, aber zugleich einige Grade schlichter und derber. Zwei horizontale Mauerbänder scheiden ihn in drei Zonen. Die untere weist zwischen zwei leichten toskanischen Pilastern, die über den beiden mittleren Pilastern des Unterbaues aufsteigen und mit ihrem Gebälk schon in die zweite Zone hineinreichen, ein sehr einfach umrahmtes Rundbogenfenster auf. Die zweite wird ebenfalls von einem Rundbogenfenster belebt, von dessen Einfassung jedoch nach beiden Seiten eine glatte Volute ausgeht. Die oberste Zone hat die Form eines gleichschenkligen Dreiecks und als Schmuck ein derbes, flaches, an eine Kartusche erinnerndes Gebilde.

Die Langseiten haben dieselbe Behandlung erfahren wie der Unterbau der Fassade. Die viereckigen fensterartigen Nischen unten zwischen den beiden Langseiten vorgelegten dorischen Pilastern, die schon früher gelegentlich erwähnt wurden, und die darüber befindlichen hohen Rundbogenfenster haben eine völlig flache Umrahmung, die aber bei den Fenstern um das Bogenfeld herum mit schnörkelartigen Auswüchsen bereichert ist. Im Fries des Gebälks sind oberhalb der Fenster zwischen den Triglyphen ovale Lufen angebracht. Im ersten Joch der rechten Seite befindet sich das Hauptportal. Es ist rundbogig und an den Seiten von einem Pilaster begleitet, dem eine jonische Säule vorgestellt ist. Über dem von Konsolen abgestützten Gebälk erhebt sich ein Tympanon. Das Dach ist über den Langseiten mit drei durch ihre Größe fast an Zwerghäuser erinnernden Ertern ausgestattet, nicht zum Vorteil des Außern, da sie das ohnehin profane Aussehen derselben nur noch steigern.

Der teilweise über der Apsis der Kirche aus dem Dach aufsteigende Turm ist vierseitig und nach den Ecken zu mit einem toskanischen Pilaster besetzt. Das Kranzgesims des Gebälks dieser Pilaster ladet auffallend stark aus. Das Fenster, mit dem alle vier Seiten versehen wurden, ist zweiseitig und mit gotisierendem Maßwerk gefüllt. Das Dach des Turmes besteht in einer weit vorquellenden, im Verhältnis zum zierlichen Glockengeschloß etwas gar plumpen vierseitigen Kuppel, aus der — sonderbar genug — über niedrigem Sockel sich ein hoher schlanker Obelisk erhebt. Die Ostwand der Kirche ist, soweit sie über das anstoßende Kollegsgebäude heraustritt, bloß mit horizontalen und vertikalen Mauerstreifen gegliedert, doch selbst das lediglich in recht bescheidenem Maße.

Wie die ursprüngliche Dekoration der Kirche beschaffen war, darüber läßt sich nichts sagen, weil sie so gut wie ganz dahin ist. Es sind nur noch ein paar höchst bescheidene Überbleibsel von ihr vorhanden, Fragmente der ehemaligen Kapitäle an der Rückseite der Pfeiler der Orgelempore und der Choremporen, die innere Bekrönung des Hauptportals, ein einfaches, derbes, auf Konsolen ruhendes dorisches Gebälk<sup>1</sup>, und die Bekrönung der Eingänge zu den Wendeltreppen des Vorjoches, ein schlichtes glattes Gesims mit kleinem Dreiecksgiebel. Immerhin lassen diese spärlichen Reste keinen Zweifel, daß der ursprüngliche Dekor der Kirche ungleich schlichter, ruhiger und kräftiger war als jetzt, und daß er so etwas von dem ernststen Geist erfüllt war, der sich in der Behandlung des unverändert gebliebenen Äußern ausdrückt. Heute durchzieht das Innere das heitere und erheiternde Wehen und Wogen eines zierlichen Kokoko. Es mutet den Beschauer der leichte, feine, harmonische Stuck- und Freskenschmuck, welcher Wände und Gewölbe überspinnt, im Verein mit dem gleichartigen Mobiliar fast an wie ein fröhliches Geigenkonzert.

Im Stuck herrscht bereits der Muschelschnörkel vor. An den Gewölben, den am frühesten entstandenen Partien hat derselbe noch auffallend weiche, rundliche Formen, ganz anders wie in der ein gutes Jahrzehnt später ausgeführten Stuckdecoration der Wände und Pfeiler. Ein zweiter Unterschied zwischen dem älteren und jüngeren Stuck besteht darin, daß jener außer dem Muschelschnörkel auch noch andere Motive wie Blumen, Festons, Ranken u. ä. ausgiebig verwendet hat, während solche bei diesem bereits

<sup>1</sup> Am Gebälk finden sich die Buchstaben IS und FS. Ob sie die Anfangsbuchstaben der Namen der Meister sind, welche damals das Innere mit Stuck schmückten?



auf ein Minimum beschränkt sind. An den Frontpilastern der Pfeiler des Chores und des Langhauses und an der Front der Pfeiler, welche die Westemporen tragen, sind in ovalem Rahmen Reliefbilder der Apostel angebracht. Die Gesamtwirkung der Stuckdecoration ist gut. Sie wird nirgends aufdringlich, unbescheiden, geschmacklos, starr.

Sehr hervorragend ist der von Scheffler geschaffene Freskenschmuck der Kirche. Er ist der Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau gewidmet. In dem Gewölbe des Chores, aus dem der Quergurt entfernt wurde, ist Mariä Krönung dargestellt. Das Bild schließt sich an die Darstellung der Himmelfahrt der Gottesmutter im Gemälde des Hochaltars und in den Skulpturen der Bekrönung desselben an, die es gleichsam aufnimmt und fortführt. Die Gemälde der Langhausgewölbe spinnen dann den Faden der Erzählung weiter, indem sie dem Beschauer die allerseligste Jungfrau als Königin des Himmels und Marias Verherrlichung auf Erden schildern. Die Quertonnen über den Chororatorien enthalten vier Vorbilder der Gottesmutter aus dem Alten Bunde, Sara, Judith, Rebekka und Esther. Marias Glorie im Himmel, das vollendetste aller Bilder, umfaßt das zweite und dritte Gewölbejoch des Langhauses, zwischen denen ebenfalls der trennende Gurt beseitigt wurde. Wir sehen hier Maria auf reichem Throne, den hll. Morysius und Stanislaus, den Vorbildern der studierenden Jugend, welche von ihrem Schutzengel herbeigeführt werden, das Zepter entgegenstreckend; ringsumher wie ein Hofstaat der Chor der Heiligen, die Apostel, Patriarchen, Propheten, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen und Frauen, prächtige, ausdrucksvolle, farbenfrische Gestalten. In den Zwickeln, welche das Bild umgeben, sind in Grisaillemalerei vier Engel mit Symbolen angebracht.

Die vier Gemälde des ersten und vierten Gewölbejoches stellen die Verherrlichung Marias in den vier damals bekannten Weltteilen durch die Gesellschaft Jesu dar — hier zahlreiche Porträts —, die Fresken in den Nischen der Arkaden des Langhauses Marias Lob durch die Kirchenväter (Hieronymus, Augustinus) und die Scholastiker (Thomas, Antonin von Florenz), und Maria als Patronin der Jurisprudenz (Ivo), der Medizin (Kosmas und Damian), der Philosophie (Albertus Magnus) und der Rhetorik (Cyprian). Es ist ein fein durchdachter, tiefsinniger Zyklus von Bildern, der uns im Freskenschmuck der Dillinger Jesuitenkirche entgegentritt. Die Idee zu ihm stammt ohne Zweifel von den Jesuiten, welche auch im einzelnen die Darstellungen festgesetzt haben werden. Allein Scheffler

hat es meisterhaft verstanden, den ihm gegebenen Gedanken Form und Farbe zu verleihen und sie in glänzender Weise zu verkörpern. Aufbau und Gruppierung der Bilder sind klar und harmonisch; die Farbengebung ist frisch, lebendig, kräftig und doch nicht schreiend; die Lichteffekte sind stimmungsvoll, die Perspektive ist gut, zum Teil glänzend, die Figuren sind edel in Haltung und Bewegung, frei von Übertreibungen, trefflich charakterisiert und ausdrucksvoll; das Ganze ist voll Ruhe und Würde. Die Dillinger Fresken gehören zu dem Besten, was Scheffler schuf. Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen den Fresken, welche der Meister 1725, 1726 und 1727 in der Kollegskirche zu Ellwangen schuf, mit ihrer übermäßig betonten, massigen, ja derben Architektur und ihren noch in Form, Farbe und Komposition befangenen figürlichen Darstellungen, und denjenigen, mit welchen er die Dillinger Kirche 1750 und 1751 schmückte. Zwischen beiden liegt freilich ein Vierteljahrhundert fruchtbarsten Schaffens. Scheffler ist zum Meister geworden. Frei beherrscht er nun auch die Farben, die Perspektive, den Raum, die Form, den Gedanken. So zeigen ihn uns die Fresken der Dillinger Kirche.

Noch einige Worte über das Mobiliar der Kirche. Von dem ursprünglichen ist nichts mehr vorhanden, es seien denn die Beichtstühle, doch selbst diese wohl nicht ganz unverändert. Alles andere gehört der Restaurationszeit an. Das bedeutendste Stück ist der Hochaltar, ein Bau ganz im Geschmack des Rokoko mit drei übereck gestellten, malerisch gruppierten Säulen zu beiden Seiten des von Bergmüller gemalten, nicht untüchtigen Altarbildes Mariä Himmelfahrt und fast, ja etwas vordringlich sich geltend machenden Verköpfung des Gebälks; mit einer Figur des Heilandes oberhalb des Altargemäldes, der seiner heiligen Mutter — eine seltsame Verquickung von Malerei und Skulptur — die Hand zum Empfang entgegenstreckt und einer von Strahlen umgebenen Darstellung des Heiligen Geistes im bekrönenden Aufsatz; mit von geschweiftem Sockel aufsteigenden Feuerurnen über den Verköpfung des Gebälks und einem wahren Reigen niedlicher, reizender Engelchöre an dem oberen Aufsatz und den Untersätzen der Urnen. Die Seitenaltäre sind naturgemäß von einfacherem Aufbau; auch fehlen in der Bekrönung die Engelscharen, die in den Aufzug des Hochaltars so viel Leben bringen. Um so mehr hat dafür der Muschelschnörkel Verwendung gefunden. Am besten sind die vier dem Chor zunächst befindlichen, den architektonischen Aufbau noch hinreichend betonenden Altäre. Die übrigen zeigen die Architektur schon bedenklich in der Auflösung begriffen

und auf dem Wege der Umwandlung in bloßes Rahmenwerk. Je zwei und zwei Altäre sind Gegenstücke.

Die Kanzel hat die gewöhnliche Form und Dekoration der Rokokokanzeln. Was sie vor manchen andern ihresgleichen auszeichnet, ist ihr reicher figürlicher Schmuck. Auf dem unteren, etwas ausgebauchten Rande der Brüstung sitzen in kühnster Stellung, wahre Akrobaten, die Figuren des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Vorn an dem Schalldeckel schwebt kaum minder akrobatenhaft ein Engel mit einem Spruchbände, auf dem die Inschrift steht: *In omnem terram exivit sonus eorum*; über den Seiten des Deckels sitzen, wie um die Worte in *omnem terram* zu erläutern, die allegorischen Figuren der vier Erdteile. Auf der dachartigen mit geschweiften Verstrebnungen versehenen Bekrönung erhebt sich in graziöser Stellung ein Engel, mit der Rechten auf den Namen Jesu hinweisend, den er in der Linken hoch emporhält. Die Figuren sind tüchtige, ausdrucksvolle, freilich stark manirierte Arbeiten. Die lose, verwegene Art, wie sie an der Kanzel angebracht sind, überschreitet aber alle Grenzen des guten Geschmacks.

Zu gleicher Zeit mit der Dillinger Jesuitenkirche entstand nur wenig fern von Dillingen ein anderer bedeutender Kirchenbau, die Hofkirche zu Neuburg, in allem von der Dillinger Kirche wesentlich verschieden. Konstruktiv noch gotisch folgte jedoch auch er in der Formensprache, in der Ornamentierung des Innern und namentlich in der Bildung der Fassade der Renaissance, aber nicht deutscher, sondern italienischer Renaissance. Die Hofkirche zu Neuburg blieb ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung der kirchlichen Architektur im Süden Deutschlands, anders jedoch das Werk Ragers zu Dillingen. Eben vollendet, wurde dasselbe schon zu Eichstätt kopiert, und nur zwei Jahre später, und man nahm auch zu Innsbruck die Dillinger Kirche als Vorbild für die neue Kollegskirche, an deren Bau man dort damals herantrat. Selbst noch bei den Bregenzer Meistern in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigen sich unverkennbare Nachwirkungen des Dillinger Baues und der in ihm angewandten Neuerungen.

### 8. Die Schutzengelkirche zu Eichstätt.

(Hierzu Bilder: Textbilder 14—15 und Tafel 4, d; 5, a—b.)

Der Bau der Kirche begann am 9. Januar 1617 mit Anfuhr von Material. Am 13. März fing man an, die Fundamente auszuwachen, am 13. April begannen die Maurer ihre Arbeit. Anfangs hatte man